

ZU DEN
ANFÄNGEN
UND ZUR
GRÜNDUNG
DES DTSB

SPORT UND GESELLSCHAFT e.V.
Heft 43

VEREIN SPORT UND GESELLSCHAFT e. V.
Hasso Hettrich
Triftstr. 34 – 15370 Petershagen
(Auch Bestelladresse)
Unkostenbeitrag 3,50 €

ERFOLGE DES DDR-SPORTS EINE BILANZ

Von HELMUT HORATSCHKE

Zwischen den Trümmern des Zweiten Weltkrieges, nach drei schweren Nachkriegsjahren mit überlebenden und neu hinzustoßenden Sportenthusiasten eine neue, demokratische Sportbewegung zu schaffen, war ein mutiges Unterfangen und die Ergebnisse, vor allem aber die sportlichen Leistungen nicht vorhersehbar.

Einig war man sich, dass es Sport für alle, ohne ausgrenzende finanzielle Barrieren sein soll, dass es eine Wechselwirkung zwischen Breitensport und Leistungsstreben geben muss und dass sportliches Talent Anspruch auf Förderung durch die Gesellschaft haben soll.

Am Anfang galt es zunächst Übungs- und Trainingsmöglichkeiten wieder nutzbar zu machen oder zu schaffen, Wettkämpfe und Meisterschaften zu organisieren und die besten Sportlerinnen und Sportler in Auswahlmannschaften zusammenzufassen. Dann 1951–1953 waren Leistungsschwerpunkte in den Betriebssportgemeinschaften mit den ersten vollbeschäftigten Trainern aufzubauen. Als nächster Schritt folgte 1954-1956 die Gründung ausschließlich leistungsorientiert arbeitender Sportclubs (SC), danach die Einrichtung von Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) mit Zuordnung zu den jeweiligen SC und schließlich - in den 60er Jahren beginnend - der Ausbau einer breiten Nachwuchsbasis in Gestalt der Trainingszentren (TZ) für Kinder und Jugendliche verbunden mit einer zunehmend wissenschaftlich fundierten Auswahl sportlicher Talente.

Zu nennen ist außerdem der Aufbau von Strukturen zur sportwissenschaftlichen und sportmedizinischen Erforschung und Begleitung des Trainings in allen Altersstufen, kombiniert mit einer anerkannt qualifizierten Hochschulausbildung für Trainer.

Der Leistungssport der DDR wurde zudem in seiner Wirkungsweise ständig perfektioniert. Rückschauend kann man zugleich feststellen, dass jeder wesentliche Schritt in der Regel nach 8-10 Jahren einen nachweisbaren Schub an sportlichem Leistungsvermögen nach sich gezogen hat. Ebenso nachweisbar ist, dass ein leistungsfähiges System – wird es zerstört – auch noch acht bis zehn Jahre nachwirken kann. Unterstützt durch die Vorbildwirkung bekannter Sportler, vor allem unter der Jugend, gewann die Sportbewegung zunehmend an Breite, weit über die Zahl der eingetragenen Mitglieder hinaus.

Die internationale Erfolgsbilanz des DDR-Sports eröffnete 1955 der Kegelsportler Eberhard Luther. Er gewann den ersten Weltmeistertitel. Maßstäbe setzte in dieser Anfangsperiode auch die Schwimmerin Jutta Langenau.

1956 folgte die erste olympische Bronzemedaille durch Harry Glaß im Skispringen und noch im gleichen Jahr die erste olympische Goldmedaille durch Wolfgang Behrendt im Boxsport. Mit insgesamt 1 Gold-, 4 Silber- und 3 Bronzemedailles ein achtbares Ergebnis, das in der olympischen Medaillenbilanz zu Platz 12 im Wintersport und Platz 18 im Sommersport reichte.

Eine Steigerung von 8 auf 22 Medaillen brachten die olympischen Spiele 1960 in Squaw Valley und Rom, darunter 4 Siege in Einzeldisziplinen und ein Sieg in der gemeinsamen deutschen Kanustaffel. In der Medaillenwertung waren das die Plätze 8 im Wintersport und 10 im Sommersport.

Bis 1960 wurden außerdem bereits 46 Weltmeistertitel, davon 7 in olympischen Disziplinen, für den DDR-Sport errungen. Stellvertretend für eine nun wachsende Zahl erfolgreicher Sportler dieser Periode seien genannt: Helga Haase (Eisschnelllauf), Helmut

Recknagel (Skispringen), Ingrid Krämer (Kunst- und Turmspringen), Gustav-Adolf (Täve)

Schur (Radsport / Straße) und Hans Grodotzki (Leichtathletik). Die Olympischen Spiele 1964 in Innsbruck und Tokio erbrachten im Wesentlichen ein ähnliches Ergebnis wie 1960. 1968 begann das Zusammenwirken von Sportclub und KJS Früchte zu tragen. Insgesamt 25 Medaillen bei den Olympischen Winter- und Sommerspielen ließen den DDR-Sport – in Mexiko erstmalig mit einer selbständigen Mannschaft am Start – auf Rang 5 der Sommerspiele vorrücken.

Die volle Schubwirkung des Systems Sportclub – KJS kam 1972 bei den Olympischen Spielen in Sapporo und München zur Geltung. Mit 4 Gold-, 3 Silber- und 7 Bronzemedailles bei den Winterspielen sowie Platz 2 in der Länderwertung und 20 Gold-, 23 Silber- und 23 Bronzemedailles bei den Sommerspielen sowie Platz 3 in der Länderwertung wurde 1968 eine Steigerung von 30 auf 80 Medaillen erreicht. Von den erfolgreichen Sportlern dieses Zeitabschnitts sind besonders Roland Matthes (Schwimmen), die Ruderer aus dem Dresdener R40 mit Frank Forberger als Schlagmann, Karin Janz und Klaus Köste (Turnen), Renate Stecher und Ruth Fuchs (Leichtathletik) zu nennen.

Vier Jahre später, in Innsbruck und Montreal, bestimmten erstmalig die Sportler das Profil der Olympiamannschaften, die von der Talentauswahl über alle Stufen der Förderung herangewachsen waren. 7 Gold-, 5 Silber- und 7 Bronzemedailles und Rang 2 im Wintersport sowie 40 Gold-, 25 Silber- und 25 Bronzemedailles im Sommersport, verbunden mit einem sensationellen 2. Rang vor den USA in der Länderwertung, belegen eine qualitativ neue Stufe des langfristigen Aufbaus von sportlichen Spitzenleistungen. Dieses Niveau hatte bis zu den olympischen Spielen in Calgary und Seoul Bestand. Es wirkte auch noch in den 90er Jahren, allerdings mit deutlich fallender Tendenz.

Trotz großer Anstrengungen und anerkannter hohen Leistungen gelang es dem Sport der Alt-BRD seit den Olympischen Sommerspielen in Mexiko nicht mehr, sich vor der DDR-Mannschaft zu platzieren. Seit Montreal teilte man dieses Schicksal mit den USA-Mannschaften.

Aus der großen Anzahl erfolgreicher Sportlerinnen und Sportler seien hier genannt: Ulrich Wehling und Jens Weißflog (nordischer Skisport), Meinhard Nehmer, Bernhard Germeshausen und Wolfgang Hoppe (Bobsport), Karin Enke (Eisschnelllauf), Marita Koch und Waldemar Cierpinski (Leichtathletik), Birgit Fischer und Rüdiger Helm (Kanurennsport), die Gebrüder Landvoigt (Rudern), Hans Rinn (Schlittensport), Jochen Schümann und seine Mannschaft (Segeln), Lutz Heßlich und der Straßenvierer (Radsport), Kristin Otto (Schwimmen), Frank Ullrich und Frank-Peter Roetsch (Biathlon), Katarina Witt (Eiskunstlauf).

Die einstigen DDR-Sportler dominierten bis Lillehammer und Atlanta auch die nunmehr gesamtdeutsche Medaillenbilanz.

Von 1956 bis 1988 erzielten DDR-Sportler bei 9 Winter- und 8 Sommerspielen 203 Olympiasiege, 192 Silber- und 177 Bronzemedailles, insgesamt 572 Medaillen.

Bei Weltmeisterschaften der Jahre 1953 bis 1990 gingen 708 Titel, 616 Silber- und 592 Bronzemedailles an die Mannschaften der DDR-Sportverbände, davon 41 Prozent aller Medaillen in nichtolympischen Sportarten und Disziplinen. Die erfolgreichsten Sportarten waren:

Rudern (33 Olympiasiege und ab 1966 bei Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen 25 Jahre Rang 1 in der Länderwertung), Schlittensport, Bobsport, Kanurennsport, Radsport, Biathlon. Danach folgen Schwimmen, Leichtathletik und Eisschnelllauf.

Im nichtolympischen Bereich ragen die Erfolge im Turnierangeln, Kanuslalom und Wildwasserfahren (Kanuslalom 1972 auch olympisch) und im Kegelsport besonders heraus. Dreieinhalb

Jahrzehnte nach den ersten Schritten kennzeichnet die Bilanz für das Jahr 1987 die Entwicklung des DDR-Leistungssports:

In 1 650 Trainingszentren bereiten sich 68 000 talentierte Kinder und Jugendliche 3-4 Jahre vor. Jährlich werden 28 000 Talente neu aufgenommen. Sie werden von 1 960 Trainern und 9 000 ehrenamtlichen Übungsleitern betreut. Das ergibt ein durchschnittliches Verhältnis von einem Ausbilder für 6,2 Sportler.

Auf der nächsten Stufe trainieren in 27 Sportclubs und 11 Fußballclubs 12 500 Sportler. Sie werden von 1 985 Trainern betreut. Also auch hier ein Verhältnis 1:6,2. Sportlerinnen und Sportler im Jugendalter besuchen die jeweils zugeordnete KJS, alle anderen absolvieren eine Berufsausbildung oder ein Studium.

Sportliche Talente auf diese Art und in diesem Umfang zu fördern, erschöpft sich in seiner Wirkung bei weitem nicht im Gewinn olympischer Medaillen. Das gelingt verhältnismäßig wenig Sportlerinnen und Sportlern. Die Mehrzahl derer, die durch diese charakter- und willensbildende Schule des Leistungssports gingen, haben im beruflichen Leben einen anerkannten Platz erworben, viele von ihnen wurden Sportlehrer oder Trainer, halfen als Übungsleiter oder in ehrenamtlichen Funktionen. Auch das soll bei einer Bilanz nicht vergessen werden.

Schließlich sei hier noch vermerkt, dass für diesen Leistungssport, eingeschlossen alle Gehälter, nur jede 4. Mark von der Summe verwendet wurde, die insgesamt in die Sportförderung der DDR geflossen ist.

Eine Bilanz wäre unvollständig, berücksichtigte sie nicht die Leistungen der Trainerinnen und Trainer, die 1987 immerhin zu 65 Prozent ein Hochschuldiplom besaßen. Viele von ihnen waren und sind international bekannt und geachtet. Stellvertretend seien hier aus der Anfangsperiode genannt: Ewald Mertens (Leichtathletik), Hans Renner (nordischer Skisport) und Werner Schiffner (Radsport). Dann Marlies Grohe (Schwimmen), Hans Eckstein (Rudern), Werner Lesser (nordischer Skisport), Ellen Berger (Turnen), Jutta Müller

(Eiskunstlauf), Inge Utecht, Karl Hellmann und Horst-Dieter Hille (Leichtathletik).

Außerhalb der deutschen Grenzen griff und greift man gerne nicht nur auf das Können der Trainer, sondern auch auf das bewährte Modell des DDR-Leistungssports zurück und man tat und tut das durchaus mit Erfolg.

Hohe sportliche Leistungen waren in der DDR zweifellos – wie in anderen Ländern auch – aus Gründen staatlicher Repräsentation erwünscht. Man sollte dabei aber nicht übersehen, dass sie in erster Linie persönlicher Anspruch aller am Leistungssport beteiligten Menschen waren. Motivierend wirkte hier nicht die Aussicht auf privaten Reichtum, sondern die Anerkennung durch die Gesellschaft. Auch insofern haben alle – auch aus heutiger Sicht – Dank und Anerkennung verdient!

20 Jahre - Sport und Gesellschaft e.V.

Von HASSO HETTRICH

Seit 20 Jahren besteht der Verein „Sport und Gesellschaft e.V.“ und man kann ruhigen Gewissens darauf anstoßen. Er vereint Sportwissenschaftler, Sporthistoriker, Olympiasieger, Welt- und Europameister, Sportfunktionäre und Sportinteressierte.

Anliegen bei der Gründung vor zwanzig Jahren war, uns von den olympischen Prinzipien leiten zu lassen und für Humanismus und Demokratie im aktuellen nationalen und internationalen Sport einzutreten. Gründungsmitglieder waren: Prof. Dr. phil. Günther Wonneberger, Prof. Dr. phil. habil. Wolfhard Frost, Prof. Dr. paed. habil. Helmuth Westphal, Prof. Dr. paed. Günter Erbach, Prof. Dr. sc. paed. Gerhard Oehmigen, Dr. Klaus Huhn, Dr. sc. paed. Hans Simon und Klaus Eichler. Wir wollten – auf der Grundlage der fast ein halbes Jahrhundert gesammelten Erkenntnisse, Erfahrungen und Einsichten im Bereich Körperkultur und Sport – das Erreichte analysieren, die gut bezahlten Kampagnen zur Diffamierung des DDRSports entlarven und die Entwicklungsmöglichkeiten unter den nun grundsätzlich veränderten Bedingungen prüfen helfen. In diesem Prozess brachten viele unserer Mitglieder ihre umfangreichen Erfahrungen aus langjähriger Arbeit in den internationalen Föderationen des Sports ein. Zum Beispiel:

- Dr. h.c. Günther Heinze, Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOC),
- Prof. Dr. paed. Günter Erbach, Mitglied der Exekutive des Weltrates für Sportwissenschaft und Körpererziehung bei der UNESCO (ICSSPE / CIEPS) und Ehrenmitglied der CIEPS,
- Prof. em. Dr. phil. Günther Wonneberger,

Gründungsmitglied des Internationalen Komitees für Sportgeschichte (ICOSH), Präsident des ICOSH und in dieser Zeit Mitglied der Exekutive des Weltrates für Sport und Körpererziehung bei der UNESCO (ICSSPE/CIEPS),

- Prof. em. Dr. paed. habil. Friedrich-Wilhelm (Fred) Gras, Mitglied des Präsidiums des Internationalen Komitees für Sportsoziologie (ICSS) beim Weltrat für Sport und Körpererziehung bei der UNESCO (ICSSPE/CIEPS),
- Prof. Dr. paed. Georg Wiczisk, Mitglied des Councils der Europäischen Leichtathletik-Assoziation (EAA) und der Exekutive der Internationalen Amateur-Leichtathletik-Föderation (IAAF), Ehrenmitglied der EAA und IAAF,
- Dr. paed. habil. Lothar Kalb, Mitglied einer Expertengruppe der UNESCO.

Insgesamt vertraten 236 Frauen und Männer den DDR-Sport in internationalen Komitees und Föderationen. 16 Wissenschaftler wurden zu Präsidenten bzw. zu Vizepräsidenten internationaler Komitees bzw.

Föderationen gewählt.

Viele unsere Mitglieder, die vielfach zugleich kompetente Zeitzeugen der nationalen und internationalen Sportentwicklung waren, haben die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Analysen dokumentiert, auf wissenschaftlichen Konferenzen vorgestellt und diskutiert sowie in einschlägigen Zeitschriften und Büchern veröffentlicht. Besonders zu nennen sind „Geschichte des DDR-Sports“ von Günther Wonneberger, Gerhard Oehmigen, Hans Simon, Lothar Skorning, Helmuth Westphal u.a. (...), die Veröffentlichungen zur Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, zu ihrer Entwicklung, zu den Leistungen in Forschung, Lehre und systematischer Traineraus- und -weiterbildung sowie zu ihrer Abwicklung als „Chronologie ...“ von

Karsten Schumann u.a. (2003), „Deutsche Hochschule für Körperkultur ... Entwicklung, Funktion und Arbeitsweise“ von Gerhard Lehmann u.a. (2007), der Titel „Sendboten Olympias. Die Geschichte des Ausländerstudiums an der DHfK“ (2008) von Lothar Kalb, die Autobiographie „Zwei Seiten einer Medaille“ (...) von Thomas Köhler (Rennschlittensportler, Absolvent der DHfK, langjähriger Trainer im Rennschlittensport) oder „Doping in der BRD“ (1999) von Margot Budzisch, Klaus Huhn und Heinz Wuschech. Darüber hinaus hat Prof. Dr. paed. Horst Röder auf seiner Homepage vielfältige Formen und Methoden der Nachwuchsentwicklung und des langfristigen Leistungsaufbaus von Spitzenleistungen dargelegt,

Getragen von unserem Verein erschien zudem zweimal jährlich die Zeitschrift „Beiträge zur Sportgeschichte“, inzwischen mit 43 Ausgaben, in denen mehr als 100 Autoren zu Wort kamen.

Zum Vereinsleben von „Sport und Gesellschaft“ gehörten und gehören auch die Rundtischgespräche in Berlin und Leipzig und die wissenschaftlichen Konferenzen, wie zum 50. Jahrestag der Gründung des Deutschen

Sportausschusses (DS), zum 50. und 60. Jahrestag der Gründung des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) in Berlin oder zum 50. Gründungstag der DHfK in Leipzig.

Besonders zu nennen ist schließlich, die Einführung eines „Goldenen Buches des deutschen Sports“ im Ergebnis der Tatsache, dass der „Vorschlag des Landessportbundes Sachsen-Anhalt, ... getragen von allen Landessportbünden“ der Bundesrepublik, „die ehemalige Radsportlegende und den heutigen Ehrenpräsidenten des Landessportbundes Gustav-Adolf Schur, genannt Täve Schur, in die Hall of Fame des Sports aufzunehmen ... von der 93-köpfigen Jury mehrheitlich abgelehnt wurde.“ Infolge dieser Tatsache, einen zweifachen Weltmeister im Straßenradsport, mehrfachen Sieger der „Friedensfahrt“ (Einzel- und Mannschaftswertung), der – so Volker KLUGE – „seit

Langem nicht zu Unrecht ostdeutscher Weltmeister der Herzen ist“, nicht in die „Hall of Fame des deutschen Sports“ aufzunehmen, fasste die Mitgliederversammlung des Vereins am 16. August 2011 den Beschluss, zur Wahrung der Traditionen im deutschen Sport ein „Goldenes Buch“ einzuführen. Eingetragen werden können deutsche Bürgerinnen und Bürger, die einen herausragenden sportlichen oder/und sportwissenschaftlichen sowie moralischen Beitrag zur Entwicklung von Körperkultur und Sport geleistet haben. Im Ergebnis der ersten Umfrage wurden mehr als einhundert Vorschläge aus Ost und West unterbreitet und ständig kommen auch neue Vorschläge hinzu.

Nationale und internationale Aufmerksamkeit erreichte auch die Homepage des Vereins „Sport und Gesellschaft“. Im Jahr 2016 wurden 2.129.978 Zugriffe gezählt, selbst aus Australien oder den USA. Am meisten gelesen wurde das „Goldene Buch des deutschen Sports“ und unsere Zeitschrift „Beiträge zur Sportgeschichte“. Auch die „New York Times“ hat kurz über uns berichtet.

Deshalb gilt allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins sowie allen Autoren und Interessenten der „Beiträge zur Sportgeschichte“ unser Gruß und unser herzlicher Dank für das bisher Geleistete.

DISKUSSION

Leistungssport ohne Zielvorgaben?

Von THOMAS KÖHLER

Mit dem Wagnis und fest entschlossen, die körperliche Leistungsfähigkeit weiterzuentwickeln, streben Hochleistungssportler unweigerlich nach Bestleistungen, Rekorden und Medaillen. Jüngstes Beispiel dafür ist die Absicht, auf der Autorennstrecke im italienischen Monza, eine 42,195 km lange Marathonstrecke mit einem Durchschnittstempo von 21 Stundenkilometern zu laufen, um den Weltrekord unter zwei Stunden zu drücken. Um derartige Extremlleistungen zu erreichen, bedarf es klar definierter Leistungsziele und ein – sowohl objektiv als auch subjektiv – optimales Bedingungsgefüge.

In diesem Zusammenhang ist unverständlich, wie im Zuge der neuen Leistungssportreform im deutschen Sport Medaillenvorgaben aus dem Fokus gerückt werden sollen. Das jedenfalls beabsichtigt der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB).

Die Brisanz dieses Themas wird durch die nahezu konträren Aussagen zweier maßgeblich Verantwortlicher deutlich. Zum einen sagte der Geldgeber des Sports, der Innenminister Thomas de Maiziére, am 11.3.2015 in Vorbereitung der Sondierungsgespräche mit dem DOSB: „Trotz immer höherer Zuschüsse waren zuletzt immer weniger Erfolge herausgesprungen. Die harte Währung der Förderung sind auch Medaillen.“ Zum anderen will der Sportvorstand des DOSB Dirk Schimmelpfennig die Medaillenvorgaben einstellen und meinte am 7.2.2017, „dass man den Leistungssport nicht auf Medaillen reduzieren sollte“.

Im Mai 2017 (der Mai 2014 wäre in Vorbereitung auf die Olympischen Winterspiele in Pyeongchang wohl geeigneter gewesen) will laut Schimmelpfennig der DOSB über diese Problematik mit den Verbänden sprechen, um „belastbare und sinnvolle Aussagen zu treffen“. Mit der Entscheidung, dem

Deutschen Curling Verband die Förderung zu entziehen, wurde schon mal die Richtung vorgegeben.

Mit den sogenannten Zielvorgaben wurde die Absicht bisher verfehlt. Deutlich zeigte sich das bereits in London 2012, als von 28 geplanten Siegen nur 11 erreicht wurden. Und in Sotschi 2014 errangen die Wintersportler 19 Medaillen, obwohl nahezu die doppelte Anzahl anvisiert worden war. Dieser Leistungsabfall ist bereits seit 1992 erkennbar, als die deutsch/deutsche Mannschaft seit 1964 erstmals wieder gemeinsam an den Start ging. Damals wurden bei den Olympischen Spielen noch 82 Medaillen gewonnen, 2016 bei den Sommerspielen in Rio waren es nur noch 42 Medaillen.

Als eine wesentliche Ursache des kontinuierlichen Leistungsrückgangs wurde vom Präsidenten des DOSB, Alfons Hörmann, am 1.7.2016 anlässlich des „Parlamentarischen Abends des Sports“ behauptet: „25 Jahre nach der Einheit ist das aus dem Zusammenwachsen beider Sportsysteme resultierende positive Erbe aufgebraucht.“

Dieses Argument, das sportliche Erbe sei nun aufgebraucht, ist nicht nur peinlich, sondern auch falsch, Schließlich wurde das Erbe bis auf die Übernahme der Sportler, nahezu völlig zerschlagen, Denn sonst gäbe es ein Einheitliches Sichtungs- und Auswahlssystem und einen kontinuierlichen langfristigen Leistungsaufbau talentierter Sportlerinnen und Sportler vom Grundlagen-, über das Aufbau- und Anschluss- bis zum Hochleistungstraining. Auch würde der reiche Erfahrungsschatz unzähliger hochqualifizierter ehemaliger DDR-Spitzentrainer weiter genutzt, von denen mehr als gezählte 70 seit Jahren in anderen Ländern, und zwar weltweit, Medaillen sammeln. Auch deren Ausbildungsstätte, die weltweit bekannte Deutsche Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig könnte noch bestehen, wenn sie nicht aus widersinnigen politischen Gründen abgewickelt worden wäre. Selbst die Elitesportschulen, eine nur zum Teil gelungene Kopie der Kinder- und Jugendsportschulen, könnten einen bedeutend wirkungsvolleren Beitrag zum Erfolg leisten. Wären

diese als Erbe an- und übernommen worden, könnte der deutsche Sport im internationalen Ranking heute bedeutend besser dastehen. Auch Leistungsziele, wissenschaftlich exakt erarbeitet, gehören unbestritten zu einem wirkungsvollen Leistungssportkonzept. Allerdings müssen die Ziele, wenn es um Olympia geht, stets am Beginn des vierjährigen Olympiazklus erstellt und alljährlich hinsichtlich ihrer Realisierbarkeit überprüft werden.

In Auswertung der Wintersaison 1975, also ein Jahr vor den Olympischen Winterspielen 1976 in Innsbruck, haben wir im Trainerrat des Schlittensportverbandes festgestellt, dass andere Länder den Leistungsabstand zur DDR wesentlich verringern und die von uns ermittelte Prognoseleistung für 1976 nahezu erreichen konnten. Bei der ohnehin schon hohen Trainingsbelastung von jährlich 1100 Trainingsstunden war mir, als den verantwortlichen Verbandstrainer, und den beiden Auswahltrainern bewusst, dass wir die Sportler kaum zu einer weiteren Belastungssteigerung überzeugen werden, indem wir unsere Vorgaben einfach weiter erhöhen. Deshalb haben wir gemeinsam mit den Sportlern über die Konsequenzen für die weitere Olympiavorbereitung diskutiert und baten zunächst um ihre Vorschläge für die Erschließung weiterer Leistungsreserven. Dabei ergab sich u.a. eine Steigerung der Trainingskilometer auf dem Räderschleitten im Sommer und auf den Eisbahnen, eine höhere Anzahl von Starts auf der separaten, künstlich vereisten Kopie des Olympiastartblocks, eine Erhöhung des Athletik- und Kraftanteils. Am Ende ergab sich eine Gesamtzahl von 1200 Trainingsstunden im Olympiejahr. Infolgedessen konnten wir die Prognoseleistungen korrigieren und alle Beteiligten gingen hoch motiviert in die Olympiavorbereitung.

Diese grundsätzlich wissenschaftlich erarbeiteten Prognoseleistungen waren und sind die Voraussetzung für die Erstellung der Leistungsziele. Sie werden bei messbaren Sportarten nach Metern oder Sekunden und bei technischen Sportarten, wie

Turnen, Eiskunstlauf, Wasserspringen, nach definierten leistungsbestimmenden Faktoren ermittelt.

Leistungsziele, die zu hoch angesetzt und unerfüllbar erscheinen, führen rasch zur Resignation. Zu niedrig angesetzte Leistungsziele verleiten zur Unterschätzung der erforderlichen Anstrengungen. Ein wirksames Leistungsziel darf nicht – so meine Erfahrungen - von vornherein als erfüllbar erscheinen. Denn im Zeitraum der Bewältigung müssen stets noch weitere, bis dahin nicht entdeckte Reserven, erschlossen werden. Das gilt sowohl für die Verbands- als auch für die individuellen Ziele.

Beeindruckt hat mich folgendes Erlebnis während eines Lehrgangs in der unmittelbaren Wettkampfvorbereitung der DDR-Leichtathletik-Nationalmannschaft. Ich durfte ausnahmsweise an der sogenannten „stillen Stunde“ teilnehmen, in der ausschließlich die Sportler mit ihren Trainern und dem Generalsekretär des Verbandes die Leistungserwartungen zu dem bevorstehenden Wettkampf erörterten. Jeder einzelne wurde aufgefordert, sein angestrebtes Leistungsziel realistisch darzustellen und zu begründen. Dabei fielen z.B. solche Bemerkungen wie: „Hast du auch bedacht, dass es den oder jenen Konkurrenten gibt, der derzeit stärker erscheint?“ oder „Du warst in diesem Jahr noch in keinem Wettkampf unterlegen, warum traust du dir keinen Sieg zu?“ Auch fragte einer: „Der Sieg wird wahrscheinlich nicht ohne Weltrekord weggehen, traust du dir eine weitere Steigerung zu?“ Auf diese Weise wurde mit jedem einzelnen auf der Grundlage seines aktuellen Leistungsstandes sehr offen und teilweise schonungslos debattiert. Nach einer umfassenden Diskussion zog am Ende der Aussprache der Mannschaftskapitän Bilanz und gab das Gesamtziel der Mannschaft bekannt. Diese Ziele kamen der Realität oft sehr nahe, waren sie doch auf dem gegenwärtigen Leistungsstand aufgebaut und von denen erstellt worden, die am meisten davon verstanden.

Leistungsziele waren im DDR-Leistungssport Interna. Heute scheinen sie Investigativ-Journalisten mehr zu interessieren. Den

Vergleich von Ziel und Ergebnis sollte man den Experten überlassen, denn für die Öffentlichkeit ist es bei den oftmals differenzierten Darstellungen in den Medien schon schwierig genug, allein das Ergebnis zu bewerten.

Die Fördervereinbarungen inclusive der Bereitstellung finanzieller Mittel ausschließlich an zu erwartenden Medaillen festzumachen, ist zu kurz gegriffen. Zielführend ist letztlich ein langfristiger Leistungs- und Persönlichkeitsaufbau. Die Verantwortlichen des DDR-Wintersports haben z.B. auf die Folgen der Entscheidung des IOC zur Durchführung der Olympischen Sommerspiele und der Olympischen Winterspiele im Zweijahresrhythmus reagiert. Im Wissen, dass die Olympischen Winterspiele 1992, 1994 und 1998 innerhalb von nur sechs Jahren stattfinden, wurde für die talentierten Anschlusskader, die in diesem Zeitraum ihr optimales Leistungsvermögen erreichen können, ein spezielles langfristiges Vorbereitungskonzept erarbeitet. Diese Sportler wurden in Spitzenskaderkreise und in die zentrale Leistungsdiagnostik aufgenommen, sehr früh für die Teilnahme an Weltmeisterschaften vorgesehen, um Wettkampferfahrungen sammeln zu können, und erhielten eine vorrangige individuelle Förderung. Übrigens hat sich dieses Konzept bei den Olympischen Winterspielen 1992 mit mehr als 80 Prozent und 1994 mit 64 Prozent Medaillenanteil ehemaliger Sportler der DDR am deutschen Ergebnis ausgezahlt.

Leistungsziele zu reduzieren, in der Annahme, dass die Konkurrenz zu unerlaubten Mitteln greift, z.B. zu Dopingmitteln, ist realitätsfremd. Der Leistungssport ist festen Regeln unterworfen und Doping ist - entsprechend dem Reglement - verboten. Insofern wäre es besser, den Kampf gegen Doping verschärft und ehrlich zu führen, als davor zu resignieren. Manchmal habe ich den Eindruck, in Interviews mit Sportlern solch eine Resignation herauszuhören, wenn sie mit ihren Leistungen zufrieden sind, obwohl sie unter den ursprünglichen Leistungserwartungen blieben. Es kann m.E. nicht nur der Druck des

Managements sein, sich trotz Niederlage als strahlende Sieger darzustellen.

Reduzierte Ziele provozieren – zweifelsfrei – reduzierte Resultate. Trotz berechtigter unterschiedlicher Standpunkte zu Leistungsvorgaben oder Leistungszielen bleibe ich insofern bei meiner als Sportler, Trainer und Funktionär gewonnenen Erfahrung, dass am Weltniveau orientierte Leistungsziele eine wesentliche Voraussetzung sind, um bewusst und motiviert hohe Trainingsbelastungen zu bewältigen und um erfolgreich in sportlichen Wettkämpfen zu bestehen.

Wie Doping vertuscht wird

Von KLAUS HUHN

Nichts gegen ehrenwerte Kollegen, aber einige von ihnen haben sich auf das Thema Doping „spezialisiert“ und verdienen damit gutes Geld. Denn über Doping in der DDR konnte man jeden Tag schreiben und fand meist auch interessierte Abnehmer. Genug der Vorrede und hin zum jüngsten Dopingfall.

Die russische Tennisspielerin Maria Scharapowa – stellte man unlängst fest – hat sich mit Meldonium gedopt und muss demzufolge mit einer Sperre von vier Jahren rechnen. Für die Ahnungslosen unter den Lesern: Diese Maria hatte von denen, für die sie Werbung betrieb, und das war eine stattliche Schar, nach behutsamen Schätzungen jährlich um die fünf Millionen Dollar kassiert. Damit soll nun Schluss sein, aber einer von diesen Konzernen – der nämlich ihre Schläger produziert – hat angekündigt, den Vertrag mit ihr zu verlängern. Der Firmenname ist dem Unternehmen dann Werbung genug, wenn sie in Tennisstadien nur noch in der ersten Zuschauerreihe sitzt. Selbst Russlands Außenminister Lawrow, der von Konferenztisch zu Konferenztisch hetzt, hat noch Zeit genug, nebenbei für die Tenniskünstlerin zu werben.

Extrem anders liegt der Fall in Freiburg, das bekanntlich in der Bundesrepublik liegt und wo pillenschluckende Stars faktisch den Schutz der Obrigkeit genießen. Angeblich, um ihre Schuld zu ermitteln, hatte man dort eine Expertenkommission gebildet, um aufzuklären, wer in der alten Bundesrepublik und den alten Bundesländern gegen die Dopingregeln verstoßen hatte. Nun aber ist die Kommission über Nacht zurückgetreten. Eines der Mitglieder, der Professor für Zell- und Molekularbiologie am deutschen Krebszentrum Heidelberg, Werner Franke, sprach Klartext: „Die Uni hat immer ein dreckiges Spiel getrieben. Sie hat Akten versteckt in Landesarchiven, irgendwelchen Schränken oder in

Privatwohnungen von Mitarbeitern. Da sind groteske Sachen passiert. Natürlich ist der Hintergrund, dass das volle Ausmaß der Dopingvergangenheit nicht an die Öffentlichkeit gelangen soll“. Eine Sportnachrichtenagentur dazu: „Fakt ist, dass der Sumpf in Freiburg tief ist und das ganze Ausmaß auch durch die Kommissionsarbeit wohl nicht mal ansatzweise sichtbar wurde.“ Der Spiegel (3.8.2016) hatte die Süddeutsche Zeitung zitiert, die enthüllt hatte, wie mit dem „Gutachten“ umgegangen worden war. „Die Ursprünge systematischen Dopings: Gezieltes systematisches Doping in der Bundesrepublik habe seinen Ursprung im Oktober 1970 mit der Gründung des BISp genommen. Das Institut habe weitreichende Tests veranlasst – die Rede ist von mindestens 516. Getestet wurden demnach einzelne Präparate auf ihre leistungsfördernde Wirkung. Eignete sich ein Mittel zum Dopen, sei es zur Anwendung gekommen. Etwaige Nebenwirkungen sollen den Sportlern verschwiegen worden sein.

Politiker forderten offenbar den Dopingeinsatz. Die deutsche Politik soll Doping nicht nur toleriert, sondern dessen gezielten Einsatz gefordert haben: Von ihnen als Sportmediziner will ich nur eins: „Medaillen in München (Austragungsort der Olympischen Spiele 1972 – die Red.)“ Dopingkontrollen sollen gezielt umgangen worden sein: Mit unterschiedlichen Strategien sollen Institutionen wie das BISp, der Deutsche Sportbund und das Nationale Olympische Komitee verhindert haben, dass gedopte Athleten enttarnt wurden. Minderjährige sollen gedopt worden sein: „Nicht nur Spitzenathleten sollen illegale Substanzen eingenommen haben, auch Nachwuchssportlern wurden demnach Dopingmittel verabreicht. Von Förder- und Sportklassen voller Minderjähriger ist die Rede, die als Forschungsobjekte gedient haben sollen. Das Ziel: Den Einfluss des Alters auf die Wirkung von Dopingmitteln zu testen.“

Über die auf 800 Seiten zusammengetragenen Details wird man nach dem Rücktritt nun aber nichts mehr erfahren.

(UZ-Ausgabe 18.3.2016)

ZITAT

Der vorgetäuschte Anti-Doping-Kampf der WADA

Von Dr. sc. med. GERD MACHALETT

Es ist nur ein USA-Märchen, dass sportliche Entscheidungen nicht politisch motiviert sind. Als Beweis kann ich den Olympia-Boycott der Moskauer Spiele 1980 durch den Westen anführen. Diese Unterordnung der völkerverbindenden Mission des Sportes unter die globalen politischen und wirtschaftlichen Interessen der USA setzen sich bis in die Gegenwart fort. Diesmal wird „Staatsdoping“ in Russland erfunden, um einen unliebsamen Konkurrenten im Sportgeschäft auszuschließen und den politischen Ruf zu schädigen, also eine Sanktion im Rahmen der politischen Erpressung Russlands.

Als Instrument wird die WADA eingesetzt. Eigentlich sollte mit dieser von den internationalen Sportverbänden gegründeten Institution der Anti-Doping-Kampf für Chancengleichheit im Sport und den gesundheitlichen Schutz der Sportler geführt werden. Offensichtlich ist dieser „Kampf“ aber nur ein Witz und Täuschung der Öffentlichkeit. Die WADA wurde zweifellos vom Westen annektiert und politisch zur Erpressung anderer Länder genutzt.

Das eigentliche Ziel der Chancengleichheit wurde durch „Ausnahmegenehmigungen“, die von willfährigen Ärzten ohne Gegenkontrollen oder aus Gefälligkeit von WADA-Funktionären ausgestellt werden konnten, unterlaufen. So erhielten 583 US-Sportler, 53 britische Olympioniken sowie zahlreiche Athleten westlicher Länder die „Lizenz zum Dopen“.

Außerdem verkaufte die Funktionärsclique um Lomin Diack (bis 2015 Präsident des Leichtathletik-Weltverbandes) Freibriefe für Dopingsünder in aller Welt.

Diese Machenschaften der politischen Wegelagerer kamen nun durch einen Hacker-Angriff auf die Datenbank der WADA ans Tageslicht. Es wird nun vermutet, dass es sich um die Revanche der betrogenen Russen handeln könnte, die den Mc Laren-Bericht als nicht stichhaltig und ohne belastbare Beweise entlarvte.

Blogger riefen bei der WADA den Amerikaner Travis Tygart an. Weil dieser glaubte mit dem ukrainischen Sportminister zu sprechen, bestätigte er freimütig, dass der Ausschluss Russlands ausschließlich aus politischen Gründen erfolgt sei. Die Anschuldigungen beruhen einzig auf der Aussage des früheren Chefs der russischen Anti-Doping-Agentur, Grigori Rotschenkow. So hatte man den Täter zum Kronzeugen befördert und in die USA zurückgerufen. Gegenargumente wurden überhaupt nicht angehört. Über den verlogenen Anti-Doping-Kampf war bereits 2011 im „Spiegel“ vom Sportarzt Dr. Liesen aus Köln geschrieben worden: „Ich hielt es nicht mehr aus, wie verlogene Anti-Doping-Politik betrieben wird. Ich bekam als Mitglied der medizinischen Kommission des IOC mit, wie man vor allem Proben von Amerikanern unter den Tisch kehrte, um nicht die Fernsehgelder von US-Sendern zu riskieren.“

Die Schizophrenie dieses Systems äußert sich auch darin, dass die ertappten Dopingsünder sich noch aufregen, weil ihre Daten öffentlich gemacht werden, wo sie doch „erlaubt“ gedopt hätten.

Wer nicht ganz behämmert ist, dem muss auffallen, dass westliche Sportler offensichtlich in Massen so krank sind, dass sie zum Überleben und zum Gelderwerb nur mit Dopingmitteln allein in der Lage sind.

Kürzlich platzte zwei deutschen Radsportlern der Kragen und sie maulten, dass kranke Leute im Sportgeschäft nichts zu tun hätten und meinten damit einen englischen Tour-Sieger mit seinem Asthma. Aber auch bei den betrogenen Sportlern in Russland erheben sich Stimmen, dass kranke Sportler sich erst behandeln lassen sollten, ehe sie wieder in die Wettkämpfe eingreifen.

Es wird offensichtlich in der amerikanischen Welt auch mit zweierlei Maß auch im Sport gemessen. Wir können das als „Wildwest-Recht“ bezeichnen. So wurde das Herzmittel Meldonium 2016 auf die Doping-Liste gesetzt. Der Wirkungsmechanismus ist nicht geklärt. Einige Biochemiker meinen jedoch, dass keine Leistungssteigerung bewiesen wurde. Deshalb wohl auch die lächerliche Begründung für das Verbot: „Es gibt Hinweise, dass das Mittel mit der Absicht zur Leistungssteigerung genutzt wird.“

Andere Pharmaka, z.B. das Carnitin (das ist das Meldonium des Westens) kamen trotz erwiesener Wirkung auf den Zellstoffwechsel nicht auf die Liste. Dafür sorgte wahrscheinlich die Lobby der Pharmafirmen aus den USA. So wird also der Anti-Doping-Kampf unverhüllt zur Vorteilsnahme und Profitvermehrung umfunktioniert. Die Doping-Liste ist also ohne Sinn und Verstand aufgestellt worden, mutmaßt Kindermann in einem Artikel in der Deutschen Zeitschrift für Sportmedizin.

Ausgesprochen fies finde ich das Verhalten von verhetzten Sportlern, die laut nach einer Verurteilung Russlands riefen und selbst gedopt waren. Darunter sollen auch zwei deutsche bekannte Leichtathleten gewesen sein. Typisch für die erzeugte Stimmung war das Verhalten einer amerikanischen Schwimmerin gegenüber der Russin Julia Jefinowa, die einen Handschlag verweigerte und vom Publikum ausgepiffen wurde, wie westliche Medien genüsslich ausbreiteten. Zur Ehrenrettung der Amerikanerin kann angeführt werden, dass sie sich entschuldigte, als sie über die Machenschaften in der US-Mannschaft aufgeklärt wurde.

Als der ägyptische Judoka El Shehoby nach seiner Niederlag gegen den Israeli Or Sasson dem Gegner den Handschlag verweigerte, wurde er vom IOC kritisiert: „Diese Form der Ausgrenzung wollen wir bei Olympia nicht sehen. Wir wollen keine Mauer bauen, sondern einreißen“. Eine solche Stellungnahme vermisste man im Falle der russischen Schwimmerin.

Verwunderlich ist für mich das Verhalten von Sebastian Coes, des britischen Mittelstrecklers. 1980 war er führend an der Boykott-Umgehung britischer Leichtathleten an dem Spielen in Moskau beteiligt und er führte die britischen Athleten, allerdings nicht mit ihrer Landesfahne, ins Stadion. Unterlag er den Erpressungen der US-Amerikaner, weil er als Chef des Internationalen Leichtathletik-Verbandes einknickte und die russischen Sportler aus der internationalen Arena verbannte? Man nahm keine Lehren an und hievte wieder den alten korrumpierten parteilichen Amerikaner Craig Reddie auf den WADA-Chefsessel, obwohl das IOC vorgeschlagen hatte, eine unabhängigen Präsidenten zu wählen. Kaum war das passiert, kam Mc Laren mit neuen Faces.

Eigentlich soll die WADA Urinkontrollen machen. Es zeigt sich aber, dass diese Institution einen politischen Druck auf Organisationen ausübt, denen Sportpolitik eigentlich zusteht, z.B. das IOC oder internationale Sportorganisationen. Mc Laren geht es gar nicht um den Anti-Doping-Kampf, sondern um die Darstellung des „bösen Russen“, der an allem Schuld hat. Man kann also gespannt sein, ob die Moral und die sportliche Fairness siegen werden oder das US-Geld den Weltsport ruiniert.

Der Profi-Sport ist auf Rendite ausgerichtet und marktwirtschaftlich organisiert. Das bedeutet: Absprachen, Bestechung, Erpressung, Lüge und Betrug. Dabei spielt die gegenwärtige WADA das ausführende Organ zur Sicherung der westlichen Vorherrschaft auf diesem Gebiet. Über die „Ausnahmegenehmigungen“ zum Dopen will keiner mehr reden, aber mit Vorverurteilungen wird den Russen die Austragung von internationalen Wettkämpfen entzogen.

Der deutsche Trainer der russischen Biathleten berichtete, dass nach dem Mc Laren-Bericht ein russischer Sportler gesperrt wurde, der im letzten Jahr 20 Mal negativ getestet wurde, davon 16 Mal im Ausland. Es scheint so zu sein, dass diese Funktionäre möglicherweise nicht käuflich aber billig sind.

In einem Psychologie-Lehrbuch fand ich den schönen Satz: „Früher haben wir diese Leute mit ihrer (russophoben) Zwangsneurose begutachtet, heute tyrannisieren sie uns.“

Im Westen ist wohl nicht bekannt, dass die USA kein Anti-Doping-Gesetz haben, jedoch Russland. Aber das findet man in der Lügenpresse nicht.

Meinen Recherchen und Überlegungen zu diesem brisanten Thema möchte ich noch einen Gedanken anhängen: Wer hat eigentlich Interesse an diesem Anti-Doping-Theater?

Die Athleten: Sicherlich nicht. Lassen wir Lance Armstrong als Extremfall zu Wort kommen: „Mein Körper gehört mir, ich kann mit ihm machen, was ich will. Ihn schinden und alles abverlangen, das ist meine Sache.“

In einem Ärzteblatt fand ich die reißerische Überschrift: „Für eine Medaille würde ich sogar sterben“.

Das Publikum: Über 50 Prozent ist es egal wie die Leistungen im Spektakel Sport kommen. Hier also auch Fehlanzeige.

Die Veranstalter: Sie laden nur Sportler zu ihren Meetings ein, die auch schneller und länger laufen, weiter und höher springen und weiter werfen können als das Mittelmaß der Athleten. Wer also Geld verdienen will, tut alles dafür, natürlich auch dopen. Chancengleichheit und Gesundheit der Sportler wahren? Alles Quatsch, wenn man die Praktiken der WADA sieht. Bewusst werden Sportler „feindlicher“ Staaten diskriminiert und ausgeschlossen.

Es scheint also doch so zu sein, wie viele befürchten – der Antidoping-Kampf ist zum Sanktionskampf gegen unliebsame Konkurrenten degeneriert.

Interessant ist, wie das US-Sanktionssystem auch im Sport weitergeführt wird. So ist also der alte korrupte Chef wieder der Neue. Diese Typen lernen einfach nicht dazu. Jetzt werden immer mehr Fakten und Namen durch die Hackergruppe ins Netz gestellt. Athleten aus 14 Staaten haben 2015 bis 2016 von der WADA Ausnahmegenehmigungen für Doping-Medikamente erhalten (TUE-

Therapeutic use Exemption). Russen waren nicht dabei. Oft nahmen die Sportler bereits diese Medikamente, ehe sie die Genehmigung dafür beantragten. Der Gipfel der Dumm-Frechheit ist, dass dazu nur ein „behandelnder“ Arzt ausreichte, um die Genehmigung zum Dopen zu bekommen.

Olympiasieger sind alle krank, das ist die einzige Schlussfolgerung. Nachdem Amphetamine auf die Dopingliste gelangten, meldeten sich plötzlich über 100 US-amerikanische Sportler mit der Diagnose ADHS. Amphetamine steigern die Aktivität, lindern Schmerzen und zögern Ermüdungen hinaus.

Dreck und Zynismus bei der WADA kann man da nur feststellen. Ich nehme an, dass noch nicht das Ende dieses Schwindels erreicht ist.

Ich höre lieber an dieser Stelle auf, denn eine Bilanz zu ziehen, steht mir nicht zu, das sollen die geprellten Sportler und Verbände tun.

Woher mein Interesse am Dopinggeschehen auf einem Nebenschauplatz des kalten Krieges?

Ich war in meiner bisher 57-jährigen und noch andauernden ärztlichen Tätigkeit gelernter Transfusionsmediziner und angelernter Labordiagnostiker und Immunhämatologe, niemals Sportarzt. Allerdings standen Untersuchungen zur physischen und psychischen Leistungsfähigkeit von Blutspendern und die Effektivität der Bluttransfusionen auf meinem wissenschaftlichen Programm. Dabei spielte die Sauerstoffbindungskurve und das Hämoglobinmolekül eine wichtige Rolle. Nach 1990 fand ich mich überraschenderweise deshalb auf einer Liste von „Dopingsündern“ im Internet. Diese typischen Unterstellungen und Beschuldigungen waren für mich Anlass, mich mit diesem System der Diskriminierung näher zu befassen.

ZITAT - Freundeskreis der Sportsenioren (Hrsg.): *Erlebte Sportgeschichte. Einst und Heute*. 3. Buch, Berlin 2017, S. 59-64

20 Jahre „Beiträge zur Sportgeschichte“ regt auch dazu an, im Behindertensport zurück zu blicken und zu bilanzieren. Gleichzeitig gedenken wir mit Auszügen aus einem Beitrag in „Behindertensport in Sachsen“ an unseren langjährigen Autor der „Beiträge zur Sportgeschichte“ Hermann Dörwald.

Gedanken zur Nachwuchsentwicklung

Von ANNEMARIE WEIGT und HERMANN DÖRWALD

... Es stellen zum Beispiel WEGNER et al anlässlich der BISp-Arbeitstagung „Nachwuchsrekrutierung und Nachwuchsförderung im Leistungssport der Menschen mit Behinderungen (2009) fest: Im Jahr 2008 konnte der Deutsche Behindertensportverband (DBS) einen neuen Rekordhöchststand an Mitgliedern verzeichnen. Doch trotz dieser positiven Entwicklung ist ein negativer Erfolgstrend des deutschen paralympischen Sports zu erkennen: In Peking ist die deutsche Mannschaft ... erstmals nicht mehr in den Top 10 der besten Nationen bei den Paralympics vertreten,“ (S. 29). Auch RADTKE geht vom „Rückgang der Medaillengewinne“ (2011, S. 48) aus und verweist auf Experten, die aufgrund einschlägiger Untersuchungen im Hochleistungssport von Menschen mit Behinderungen feststellen, dass Schwierigkeiten bestehen, Nachwuchs zu rekrutieren“. (ebd.) Obwohl auch andere Ursachen für den Leistungsrückgang in den Sommersportarten genannt werden, wie „strukturelle Nachteile hinsichtlich der Nachwuchsrekrutierung“ (S. 50), ist eine starke Orientierung auf unzureichende „Nachwuchsrekrutierung“ deutlich. Insofern drängt sich – trotz der Vielfalt weiterer Ursachen -, die genannt werden, die Frage auf, ob und inwieweit das gerechtfertigt ist. Das bestätigt u.E. das Fazit anlässlich „20 Jahre Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Sachsen-Anhalt e.V.“. In der Festschrift heißt es: „Die Entwicklung der Misere des sportlichen Nachwuchses in Deutschland beginnt in den Kindergärten und im Schulsport und setzt sich im Fehlen eines

fundierten Konzepts zur Talenterkennung und –förderung fort. Das bewährte ‚Konzept des motorischen Lernens im Kindergarten‘ wurde abgewählt. Unserer Jugend fehlt somit ein solides Grundlagentraining. Das gilt gleichermaßen für den Behindertensport.“ (GOTTSCHALK 2010, S. 128) Damit wird u.E. hingewiesen auf

- die besondere Bedeutung von Bewegung und motorischer Entwicklung bereits in der frühen Kindheit, im Kindergarten bzw. Kindertagesstätten (Kita) und im Grundschulalter,
- den Schulsport, und zwar als Einheit von unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Sport, sowie
- die Unverzichtbarkeit des Grundlagentrainings, das den Anforderungen eines solchen Trainings gerecht wird.

Bewegung erfüllt nach HEIN (1999, S. 38 ff) grundlegende Funktionen bereits im Prozess der frühkindlichen Entwicklung. Deshalb verweist er mit Nachdruck auf die Notwendigkeit der Bewegungserziehung für die Hirnreifung – auch in deren zeitlichen Ablauf -, wofür jedes Kind ganzheitliche, d.h. sensorische, motorische, kognitive, emotionale und soziale Anregungen“ benötigt. „Sensomotorische Fähigkeiten (unzertrennliche Einheit von Wahrnehmung und Bewegung) bilden dabei die Grundlage für geistige, emotionale und soziale Entwicklungsprozesse. Bis zum Eintritt in die Schule beantworten Kinder Reize vorwiegend motorisch. Ein lückenloser und stabiler Aufbau sensorischer und motorischer Fähigkeiten ist ein wichtiges Fundament (...). (S. 43) Und HOLLMANN betont während der öffentlichen „Anhörung zur aktuellen Situation im Schulsport“ im Deutschen Bundestag (23. Februar 2000, Wortprotokoll, S. 5) „Das entscheidend Prägende im Vorschulalter, um so viel Nervenzellen wie nur möglich am Leben zu erhalten, ist die Motorik. Es gibt nichts anderes, was mit Motorik in den Auswirkungen vergleichbar ist. ... Darin liegt ein neuer Gesichtspunkt der Bedeutung körperlicher Aktivität, der im dritten

und vierten Lebensjahr ganz besonders ausgeprägt ist – also im Vorschulalter. Bis in den Schulsport reicht dieser Effekt hinein. Allerdings bestanden in alten und neuen Bundesländern unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich der Bewegungserziehung in den Kindergärten bzw. den Kindertagesstätten, so dass Bewegungserziehung in vielen Kindergärten bzw. Kitas „eine ausgesprochene Randerscheinung“ war und zudem schon bei den Erzieherinnen und Erziehern in den „Ausbildungscurricula das Fach Bewegungserziehung nur am Rande berücksichtigt (PROHL, 1999, S. 241) wurde. Infolgedessen konnten weder „entsprechende Kompetenzen oder überhaupt ein Problembewusstsein bei den Erziehungspersonen (...) vorausgesetzt werden“ (ebd.), die nicht nur akute, sondern auch Langzeitwirkungen zur Folge haben können. Für behinderte Kinder war und ist das, auch aufgrund des begrenzten Zeitfensters, generell von besonderem Nachteil.

Der **Schulsport** – und das eine zweite Überlegung – wird gegenwärtig auch aus der Sicht der Talentfindung und –förderung betrachtet und beispielsweise von LITZ (2004) der Schulsport in der DDR, und zwar „der Leistungsanspruch des Sportunterrichts“ (S. 69), neben der frühzeitigen Sichtung als „maßgeblich für den Erfolg“ (ebd.) erklärt. Obwohl der Autor die Rahmenlehrpläne für den Schulsport in der DDR analysiert und mit denen für die Schulen in den alten Bundesländern verglichen hat, ist ihm nicht aufgefallen, dass es zumindest weitere – wenn nicht andere – Ursachen für die immer wieder gelingende Talentfindung, die er „als eine der besten der Welt“ (S. 9) bezeichnet, gegeben haben muss. Es wurde völlig übersehen, dass bei drei bzw. zwei Unterrichtsstunden Sport pro Woche und an den Schulen für Körperbehinderte 4 Stunden davon zwei Stunden Schwimmen, auch wenn sie als Einzelstunden erteilt wurden, keinesfalls der Leistungsanspruch des Sportunterrichts allein für eine frühzeitige Talententwicklung und –erkennung einer großen Anzahl von Heranwachsenden ausreichen kann und

ausreicht. Entscheidend war vielmehr der Schulsport als Ganzes, in seiner Einheit von unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Sport. In nahezu allen Schulen waren schon seit den 1950er Jahren, vor allem aber in den 1960er Jahren, Schulsportgemeinschaften (SSG) entstanden. Das breite Angebot an verschiedensten Möglichkeiten für den Freizeitsport der Kinder und Jugendlichen, das zudem kostenlos war, selbst Starts im Wettkampfsystem der Sportorganisation, dem DTSB, verursachten den Eltern keine Kosten in Form von Startgebühren und anfallende Reisekosten übernahm jeweils die Schule bzw. die SSG, veranlasste sehr viele Kinder und Jugendliche am Sport in den SSG teilzunehmen. Das galt selbstverständlich auch für die Sonderschulen und alle behinderten Kinder und Jugendlichen. Im Jahr 1982 waren an den „Sonderschulen mehr 15.000 Schülerinnen und Schüler in 1223 Sportgruppen vorwiegend in den Disziplinen Leichtathletik, Schwimmen, Tischtennis, Ballspiele und Schach aktiv sportlich tätig. ... An über 300 Sonderschulen findet die außerunterrichtliche sportliche Betätigung der Schüler in einer Schulsportgemeinschaft statt.“ REHWALD, 1984, S. 4)

Spiele, Sport, Schwimmen und – wenn möglich – Wandern gehörten selbstverständlich auch zu den Ferienangeboten, ob den Ferienlagern oder den örtlichen ferienspielen. So auch im Rehabilitationszeltlager in Pepelow/Ostsee, in dem seit 1961 jährlich 300 behinderte Mädchen und Jungen aus der DDR und der CSSR in vier Durchgängen ihre Ferientage verleben konnten. Es war also - aus unserer Sicht – die Einheit von unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Sport entscheidend, die unzähligen Kindern und Jugendlichen ermöglichte, auch in ihrer Freizeit aktiv Sport zu treiben und die zugleich durch die Gewährleistung behindertenspezieller Angebote der SSG vielseitiges sportliches Üben in dem für die motorische Entwicklung des Einzelnen erforderlichen Umfang und der notwendigen Intensität ganzjährig sicherte. Das gilt umso mehr, da heute im institutionalisierten

Behindertensport „in der Sicherstellung von behindertenspezifischen Angeboten ein Nachholebedarf besteht, zumal ... beispielsweise Kinder und Jugendliche noch stärker unterrepräsentiert sind“. (FEDIUK 2008, S. 45)

Und schließlich erweist sich offenbar mehr und mehr das **Grundlagentraining** als unverzichtbar für eine gelingende Talentfindung und –förderung. Die dadurch mögliche vielseitige Ausbildung in einer Sportart, um – so BORDE 1993 – die ontogenetischen Spezifika für die Herausbildung grundlegender und sportartspezifischer Leistungsvoraussetzungen wirksam zu nutzen und die Eignung der Sportler für das weitere leistungssportliche Training zu ermitteln“. (S. 359) STARK hatte 2003 nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die Struktur der 1. Förderstufe weitgehend aufgehoben ist (S. 51) und betont: „Die Talentsuche bezüglich einer sportlichen Förderernennung weist heute in der Bundesrepublik nicht den Stand auf, eine Erkennung im gleichen oder ähnlichen zwei- bis dreijährigen Training zu ersetzen, wenn überhaupt eine Erkennung in der Tätigkeit zu ersetzen.“ (S. 58) Und NORDMANN fasst 2007 zusammen: „Es wird übereinstimmend konstatiert, dass der körperlichsportliche Vorbereitungsstand der Leistungssportler im Vergleich zu zurückliegenden Zeitpunkten immer stärker abnimmt.“ (S. 42) Auf das daraus resultierende Dilemma hatten auch Trainer ausdrücklich aufmerksam gemacht.

Der Rudertrainer Dieter ALTENBURG stellte dazu – zum Beispiel – fest: „Wir haben ein Dilemma: Einerseits wird das sportliche Ausgangsniveau der Ruderinnen und Ruderer, die bei uns im Sport anfangen immer schlechter. Andererseits beobachten wir im Spitzenbereich eine dynamische Leistungsentwicklung, die nicht absehbar ist.“ (2005, S. 24) Und er fordert aufgrund seiner Erfahrungen, den systematischen langfristigen Leistungsaufbau – das Grundlagentraining eingeschlossen – beizubehalten. (S. 25) Das verlangt natürlich auch, die tatsächlichen Aufgaben und

Möglichkeiten eines Grundlagentrainings zu erkennen und die Bedeutung solch eines Trainings sowohl für die Talenterkennung in einem länger währenden Prozess, als auch generell für die Gesunderhaltung und einen eventuell möglichen weiteren Leistungsaufbau – auch infolge des relativ kurzen Zeitfensters – zu akzeptieren, vor allem aber solch ein Training nicht als Kinder-Leistungssport zu denunzieren, was sich insbesondere für behinderte Kinder und Jugendliche als besonders nachteilig erweisen kann und erweist. Denn – obwohl bereits in einer speziellen Sportart absolviert – wird nicht nur die notwendige Vielseitigkeit gesichert, sondern die Belastungsanforderungen werden schwerpunktmäßig auf die informationsaufnehmenden und – verarbeitenden Systeme des Organismus gerichtet. (vgl. BORDE 1993, S. 359)

LITERATUR:

- ALTENBURG, D.: Im Aktivenbereich haben wir ein Riesenpotential, Leistungssport 35(2005) 6, S. 22-26
- BORDE, A.: Grundlagentraining. In SCHNABEL, G./THIEß, G. (Hrsg.): Lexikon Sportwissenschaft. Leistung – Training – Wettkampf, Band 1, Berlin: Sportverlag 1993, S. 358-359
- FEDIUK, F. (Hrsg.): Menschen mit und ohne Behinderungen gemeinsam im (Schul-)Sport: Sportpädagogische Entwicklungen in Deutschland. In: FEDIUK, F. (Hrsg.): Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe, Baltmannsweiler 2008, S. 33-53
- GOTTSCHALK, K.: 20 Jahre Behinderten- und Rehabilitations-Sportverband Sachsen-Anhalt e.V. Festschrift, Halle (Saale) 2010
- HEIN, P.: Notwendigkeit der Bewegungserziehung im Elementarbereich aus medizinischer Sicht. In: HELMKE, C. (Red.): Schulsportkonferenz „Zur Situation des Schulsports im Land Brandenburg und Wege zur Erhöhung seiner Qualität 19/20 Februar 1999 in Potsdam, Dokumentation, S. 38-44
- HOLLMANN, W.: Zur gesundheitlichen Bedeutung des Schulsports. Deutscher Bundestag 14. Wahlperiode, 5. Ausschuss 23. Februar 2000, S. 3 ff

LITZ, L.: Talentförderung und Schulsport in der DDR und der BRD, Berlin: Weißensee Verlag 2004, 75 S.

NORDMANN, L.: Nachwuchsleistungssport auf dem Prüfstand. Bericht vom Arbeitskreis 3 „Nachwuchsförderung in ausgewählten Sportarten“ beim 22. Internationalen Workshop „Talentsuche und Talentförderung“ am 4. Und 5. Juni 2007, Leistungssport 37 (2007) 4, S. 42-44

PROHL, R.: Grundriss der Sportpädagogik, Wiebelsheim: Limpert 1999, 344 S.

STARK, G.: Anfänge der Trainingsplanung im DDR-Leistungssport und ihre Weiterentwicklung. In: SCHUMANN, K. / LEUBUSCHER, R. (Hrsg.): Theorie und Methodik des Trainings in den Bereichen der Höchstleistung. Schriftenreihe „Sport – Leistung – Persönlichkeit“ H. 3, Schkeuditz GNN-Verlag, S. 45-60

„ÜBEREINKOMMEN über die Rechte der Menschen mit Behinderungen“ vom 13.12.2006, Bundesgesetzblatt (BGBl.) 2008 II, S. 1420-1453

WEGNER, M. / POCHSTEIN, F. / BRÜCKNER, P.: Nachwuchsgewinnung und Nachwuchsförderung im

Hochleistungssport der Menschen mit Behinderungen. In: ESKAU A. (Red.): BISP-Arbeitstagung „Nachwuchsrekrutierung und Nachwuchsförderung im Sport der Menschen mit Behinderungen, Bonn 14./15. Mai 2002, S. 29-45

Ehrung für DDR-Sportlegenden

Wenn in diesen Tagen in Berlin an die Gründung des DTSB vor 60 Jahren erinnert wird, dann gehört auch dazu, dass auf Initiative des Kulturausschusses der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Lichtenberg im Ortsteil Alt-Hohenschönhausen ... einem Sextett früherer Jahre eine besondere Ehre zuteil wurde.

Sechs Straßen sind hier nach DDR-Weltklassesportlern benannt worden. ...

Allen voran *Helga Haase*, die Eisschnelllauf-Olympiasiegerin und Silbermedaillengewinnerin 1960 in Squaw Valley. Olympisches Gold gewann auch die Rennschlittensportlerin *Anna-Maria Müller* 1972 in Sapporo. *Erich Hagen* aus Leipzig gewann 1960 die Friedensfahrt und im selben Jahr in Rom Olympiasilber mit der Mannschaft, der auch *Täve Schur* angehörte. *Harry Glaß* aus Klingenthal gewann 1956 in Cortina mit Bronze die erste olympische Medaille der DDR im Skispringen. *Joachim Böhmer* vom SC Dynamo Berlin war Ruder-Europameister, Vizeweltmeister und 1972 in München Olympiadritter im Doppelzweier. Und die erste Schwimm-Europameisterin des DDR-Sports war *Jutta Langenau* aus Erfurt. Sie war Freistil- und Schmetterlings-As und Olympiasechste 1956 in Melbourne über 100 m Schmetterling. Insgesamt stellte sie 53 Landesrekorde auf.

Sie alle sind inzwischen verstorben, doch ihre sportlichen Leistungen bleiben.

Dr. Karl-Heinz Otto“ (*RotFuchs* 20. Jg., Nr. 232, Mai 2017, S. 22)

26. Sitzung des Landtags von Sachsen-Anhalt

04.05.2017 Tagesordnungspunkt 6 - Beratung: Gustav-Adolf Schur „Täve“ in die „Hall of Fame des deutschen Sports“ (AUSZÜGE)

Stefan Gebhardt: „... In den letzten Wochen wurde in Sachsen-Anhalt eine sehr emotionale Debatte darüber geführt, wer in die sogenannte Hall of Fame des Sports aufgenommen werden soll, aufgenommen werden kann und darf.

Im konkreten Fall ging es um den Vorschlag des Landessportbundes Sachsen-Anhalt, die ehemalige Radsportlegende und den heutigen Ehrenpräsidenten des Landessportbundes Gustav-Adolf Schur, genannt Täve Schur, in die Hall of Fame des Sports aufzunehmen. Dieser Vorschlag des Landessportbundes Sachsen-Anhalt wurde von allen anderen Landessportbünden der Bundesrepublik unterstützt. Konkret heißt das, sie haben diesem Vorschlag zugestimmt. Nominiert wurde dann letztlich Täve Schur für die Hall of Fame vom Deutschen Olympischen Sportbund. Nun könnte man meinen, dass eine solche Nominierung, getragen von allen Landessportbünden, auch umgesetzt wird und einem ehemaligen Spitzensportler, wie Täve Schur auch jene Ehre zuteil wird, die er verdient. Aber bekanntermaßen kam es anders.

Am letzten Freitag kam die Meldung, dass die Aufnahme von Täve Schur in die Hall of Fame des Sports von der 93-köpfigen Jury mehrheitlich abgelehnt wurde. Der Landessportbund und auch meine Fraktion wurden von dieser Entscheidung überrascht. ...

Im Zentrum der öffentlichen Auseinandersetzung stand die Frage: Kommt man in die Hall of Fame des Sports aufgrund herausragender sportlicher Leistungen, oder geht es eher darum, dass man eine angenehme politische Meinung vertritt. Es ging um eine Würdigung der Leistungen von Gustav-Adolf Schur als Sportler und nicht als Politiker.

Die Frage, ob denn die sportlichen Leistungen auch entsprechend anerkannt werden, wenn man politische Positionen vertritt, die eben nicht auf ungeteilte Zustimmung der Entscheider stoßen, ist eine spannende Frage.

Leider wurde sie – „leider“ aus unserer Sicht – am letzten Freitag wie folgt beantwortet: Eigentlich zählen die sportlichen Leistungen, aber bei Täve Schur gelten andere Maßstäbe. Jemand, der nicht bereit ist, seine eigene Vergangenheit zu leugnen, kann nicht Bestandteil der Hall of Fame des Sports sein. Damit rücken sportliche Leistungen klar in den Hintergrund.

Da wir aber der Auffassung sind, dass es sich eben um eine Hall of Fame des Sports handelt, will ich nun auf die sportlichen Erfolge von Gustav-Adolf Schur eingehen. Wie kam es dazu, dass Täve Schur zu einer Radsportlegende wurde? – Mit dem Radsport begann er mit 19 Lebensjahren hier in Magdeburg bei der damaligen BSG Grün-Rot Magdeburg. Bereits im Jahr 1952 gehörte Täve Schur dem Friedensfahrtteam der DDR an, die Friedensfahrt, immerhin das größte Amateurradrennen der Welt, auch als Tour de France des Ostens bezeichnet.

Bei der Friedensfahrt ein Jahr darauf belegte er den dritten Platz in der Gesamtwertung und hatte damit großen Anteil daran, dass die damalige DDR-Mannschaft als beste Mannschaft das Rennen im Jahr 1953 abschloss.

Im gleichen Jahr wurde Täve Schur von der Bevölkerung der DDR zum Sportler des Jahres gewählt. Es war das erste Mal überhaupt, dass solch eine Umfrage gestartet wurde.

Im Jahr 1954 wurde Täve Schur zum ersten Mal DDR-Meister im Radrennen und belegte den sechsten Platz bei der Amateurweltmeisterschaft. Damit war er der bestplatzierteste deutsche Teilnehmer.

Im Jahr 1955 gewann Täve Schur als erster deutscher Radfahrer die Friedensfahrt. Dies wiederholte er 1959. Er war damit der erste

Radfahrer überhaupt, der das weltweit bedeutendste Amateurradrennen zweimal für sich entscheiden konnte.

Im Jahr 1958 wurde Täve Schur Weltmeister. Ein Jahr darauf verteidigte er den Weltmeistertitel. Ein weiteres Jahr darauf, nämlich 1960, avancierte dann Täve Schur endgültig zum Sportidol und zur Radsportlegende, weil er es fertigbrachte, seinen Mannschaftskollegen Bernhard Eckstein vor dem Zieleinlauf den Vortritt zu lassen, statt selbst als Erster über die Ziellinie zu fahren. Diese Entscheidung führte schließlich dazu, dass seine Mannschaft die Mannschaftswertung insgesamt gewann. Er zog es vor, der Mannschaft zum Sieg zu verhelfen und selbst auf einen dritten Titel hintereinander zu verzichten. Auch infolgedessen wurde er 1960 dann zum achten Mal in Folge Sieger der Umfrage „Sportler des Jahres“.

Bei den sportlichen Erfolgen von Täve Schur will ich nicht unterschlagen, dass er 1956 und 1960 Mitglied der damaligen gesamtdeutschen Olympiamannschaft war und auch hier einmal für das gesamtdeutsche Team Bronze in der Mannschaftswertung sowie Silber im Mannschaftszeitfahren holte. ...

Jeder, der im Osten bzw. in der DDR groß geworden ist, kannte Täve Schur, und viele kennen ihn auch noch heute, was die Debatte um die Nominierung für die Hall of Fame gezeigt hat. ...

Sämtliche Befragungen, Ted-Abstimmungen, Umfragen und Leserbriefe haben auch klar gezeigt, dass Gustav-Adolf Schur nach wie vor große Sympathie bei den Leuten in Sachsen-Anhalt genießt und eine klare Mehrheit der Sachsen-Anhalter und Sachsen-Anhalterinnen ihn sehr gern in der Hall of Fame gesehen hätte.

Aber wie gesagt, es kam anders.

Eigentlich war schon kurz nach der Nominierung von Täve Schur klar, dass es wieder schwer werden würde und man sich auch nicht zu schade war, mit unsachlichen und auch verletzenden Äußerungen, die Aufnahme von Täve Schur zu verhindern.

So auch die Äußerung von Hall-of-Fame-Mitbegründer und Ex-Sporthilfe-Chef Hans-Wilhelm Gäb. Dieser erklärte zur Nominierung von Täve Schur – ich zitiere -: „Kein Mensch käme auf die Idee, einen im Sport erfolgreichen Nazi, wenn er auch heute noch die Untaten des Regimes verherrlichte, in die Hall of Fame aufzunehmen.“

Meine Damen und Herren! Diese Äußerungen weisen wir ganz entschieden zurück.

Eine solche Gleichsetzung von DDR und Nationalsozialismus ist eine ungeheuerliche Verharmlosung der Nazi-Zeit und wird von uns nicht so einfach hingenommen. Der Versuch, Täve Schur mit ehemaligen Nazis bzw. Nazi-Verherrlichern gleichzusetzen, ist schäbig, erbärmlich und schlichtweg geschichtsvergessen. ...

Aber wenn Herr Gäb schon auf ehemalige Nazis zu sprechen kommt, dann schauen wir uns die Hall of Fame einmal genauer an: Mit Sepp Herberger, Willi Daume, Josef Neckermann, Rudolf Harbig und Gustav Kilian sind gleich fünf ehemalige NSDAP-Mitglieder und Repräsentanten des Nazi-Regimes vertreten, genauso wie Sportler, die nachweislich gedopt haben.

Auch ehemalige Spitzensportler, die wegen Steuerhinterziehung vorbestraft sind, haben ihren Platz in der Ruhmeshalle des Sports. Wenn für sie die gleichen Maßstäbe gegolten hätten wie für Täve Schur, dann hätten auch diese nicht aufgenommen werden dürfen. Aber dann wäre sie schnell leer oder zumindest hätte man viel Platz in der Hall of Fame. Oder anders gesagt: Bei ehemaligen NSDAP-Mitgliedern kann man ein Auge zudrücken, aber bitte nicht bei jemanden, der heute noch lobende Worte über den DDR-Sport findet. Das ist die Botschaft, die hiermit ausgesandt wurde. ...“

Wie gut war die „gute alte Zeit“? Perspektiven ...

Von VOLKER KLUGE

„Es waren über 200 meist ältere Damen und Herren, die vor ein paar Wochen einer Einladung ins Freizeitzentrum BerlinMarzahn folgten, um den 60. Gründungstag des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) der verflommenen DDR zu begehen. „Täve“ Schur hielt den Festvortrag ...

Es gibt andere relativierende Sichten. Auch mangelt es nicht an extremen Urteilen, wie dem eines ehemaligen Trainers, der dem DDR-Sport das Etikett „kriminell“ anheftet. Dass Schur widerspricht, ist ihm kaum zu verdenken. ... Dass daraufhin manche Medien, bei denen sich „DDR-Bashing“ stets gut verkauft, seine mögliche Aufnahme in die Hall of Fame des deutschen Sports in Frage stellen, dürfte ihn kaum erschüttern. Der inzwischen 86-Jährige ist seit Langem nicht zu Unrecht auch ein ostdeutscher „Weltmeister der Herzen“.

Eine Ruhmeshalle als moralische Anstalt? Diesen Anspruch dürfte sie kaum erfüllen, zumal die Jury sich bisher nicht gerade als Beckmesser erwies, wenn es sich bei den Kandidaten um rechtskräftig verurteilte westliche Stars handelte. Auch NS-Biografien – elf ehemalige Mitglieder der Hall of Fame gehörten der NSDAP an, fünf der SA - sieht man eher locker.

Wenn es aber „kriminell“ wird, sollte in einer fair geführten Diskussion auch die Frage erlaubt sein, wer oder was eigentlich „der“ DDR-Sport war. Und wie viel von ihm im heutigen deutschen Sport steckt, der erst kürzlich eine Leistungssportreform beschloss. Auch um der Erwartung von Bundesinnenminister Thomas de Maizière nachzukommen, wonach die deutschen Sportler angesichts von Traditionen und Leistungskraft der Wirtschaft „mindestens ein Drittel mehr Medaillen“ bei Olympischen Spielen gewinnen müssten.

Unbestritten stellte der DDR-Spitzensport bis zum Ende seiner Existenz ein Schmuckstück dar – weltweit bewundert und in

Teilbereichen kopiert. Nicht zuletzt in der Bundesrepublik, die mit ihrem Alleinvertretungsanspruch eine Herausforderung darstellte. Für Einrichtungen wie den Vorläufer des Bundesausschusses Leistungssport (gegründet 1961), die Bundesleistungszentren (1964), die Stiftung Deutsche Sporthilfe (1967), „Jugend trainiert für Olympia“ (1969), das Bundesinstitut für Sportwissenschaft (1970), die Kölner Trainerakademie (1972), die ersten Sportgymnasien, sogar für den Sportausschuss des Bundestages, der aus dem Sonderausschuss für Sport und Olympische Spiele (1969) hervorging, diente auch das jeweils vorhandene DDR-Pendant als Folie.

Bei allen außenpolitischen Interessen, die die DDR-Führung mit den „Diplomaten im Trainingsanzug“ verband, so war deren Ausbildung dennoch ein schwerer Weg und keine Autobahn. Der wichtigste Schub gelang 1965 mit der Einführung der Spartakiadebewegung – einem intelligent erdachten komplexen System, in das auf Kreisebene fast eine Million Kinder und Jugendliche einbezogen waren.

Die Basis bildete der Sportunterricht, dessen Grundanliegen die allseitige körperliche Ausbildung darstellte. Kaum noch zu steigern: die Ergebnisse des Schulschwimmens. 97 Prozent der Absolventen der 10. Klassen und 99 Prozent der Abiturienten verließen die Schule als Schwimmer. Kriminell? Dabei kann man nicht behaupten, dass Sport und Volksbildung die Verwirklichung ihrer Ziele leicht gemacht wurde. Die knappen Ressourcen einer Mangelwirtschaft waren stets hart umkämpft. Dem DTSB gehörten im vorletzten Jahr seines Bestehens 3,7 Millionen in 10 700 Sportgemeinschaften an. Der Organisationsgrad bei den 14- bis 18-Jährigen betrug Mitte der 1980er Jahre mehr als 60 Prozent. Betreut wurden sie von 265 000 Übungsleitern; 160 000 Kampf- und Schiedsrichter praktizierten Regelkunde. Dem Vereinigungstaumel von 1990 folgte aber bald die Ernüchterung. Nun galt „der“ DDR-Sport als „missratener Kuchen“, von dem man rein gar nichts übernehmen sollte – ausgenommen die

Spitzenathleten. Mit ihren Leistungen errang das neue Deutschland in der nächsten Dekade bei Olympischen Winterspielen 60 Prozent seiner Goldmedaillen, bei Sommerspielen die Hälfte. Anschließend war dieses „biologische Erbe“ weitgehend aufgebraucht.

Heute ist der Spitzensport trotz des damaligen Zugewinns wieder dort angekommen, wo er sich 1989 in der Bundesrepublik befand. Und das, obwohl außer zahlreichen Weltklasseathleten mit dem Einigungsvertrag drei große „Kuchenstücke“ hinübergerettet wurden. Die Mehrzahl der Kinder- und Jugendsportschulen wandelte man in „Eliteschulen des Sports“ um. Das Modell wurde für die alten Bundesländer übernommen. Als erhaltenswert galten auch die Forschungs- und Entwicklungsstelle für Sportgeräte (FES) und das Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS), das zum Institut für Angewandte Trainingswissenschaften (IAT) mutierte. Trotz aller Klagen fehlt es nicht an Geld. Über alle Ressorts verteilt, beträgt die staatliche Sportförderung rund 300 Millionen Euro. Das Sponsoring leistet ein Übriges.

Nach der in einigen Medien geführten destruktiven Debatte um die sogenannte Zielvereinbarung von 2012 setzt der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) nunmehr seine Hoffnungen auf die „Leistungssportreform 2016“, die die Trendwende bringen soll. Mit ihr will man verkrustete Strukturen, veraltete Fördersysteme und überholte Trainings- und Personalkonzepte ablösen. ...

Zur bitteren Wahrheit gehört aber auch, dass damals wie heute nur wenige Länder in der Lage sind, den Spitzensport in seiner ganzen Vielfalt zu fördern. Die Bundesrepublik könnte das sicherlich durch die enge Verflechtung von Sport und Wirtschaft. Die Realität sieht aber anders aus: „König“ Fußball macht alles andere platt.

Die Folge ist eine immer mehr versteppende Sportlandschaft mit schlecht bezahlten Trainern, die sich von einem Jahres- oder Zeitvertrag zum anderen hangeln und die den Kopf nicht frei haben für ein an der Weltspitze orientiertes Training. So wie diese berufliche Sicherheit verdienen, benötigen Nachwuchssathleten eine

über einen längeren Zeitraum garantierte berufliche Perspektive, die ihnen mehr bietet als die Wahl „Bundespolizei oder Bundeswehr“. Trotz der von der Sporthilfe geförderten dualen Ausbildung gelingt viel zu wenigen der Sprung in die Erwachsenenklasse. Das ist keine Geringschätzung von Ehrenamtlichen. Im Gegenteil. ...“

Sächsische Zeitung v. 21.6.2017, S. 9

GRETEL BERGMANN-LAMBERT

ZITAT

„Der größte Triumph blieb ihr versagt, 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin. Zwar hatten die Nazis sie extra aus England nach Deutschland zurückgeholt – die jüdische Hochspringerin sollte der Welt und vor allem den Amerikanern beweisen, dass Hitlers Reich weltoffener sei, als in den USA gedacht. Doch kaum hatte sich das US-Team auf den Weg nach Berlin gemacht, schlossen die Nazis die wohl beste Hochspringerin der Welt von den Spielen aus. ...

Bergmann war ... in Laupheim aufgewachsen, mit zehn Jahren fing sie mit der Leichtathletik an, dann wurde sie von ihrem Verein ausgeschlossen, ging nach England, wurde britische Meisterin. Die Rückkehr nach Deutschland war kurz: Bergmann reiste, so schnell es ging, in die USA, nachdem, sie aus der deutschen Mannschaft geflogen war. ...

In New York schlug Bergmann sich zunächst als Putzfrau und Krankengymnastin durch. 1937 wurde sie amerikanische Meisterin im Kugelstoßen und Hochsprung, 1938 nochmal im Hochsprung, genannt ‚The German Mädel‘. Ihr Verlobter Bruno Lambert war ebenfalls in die USA geflohen und wurde dort Mediziner. Nach der Hochzeit 1938 blieben sie bis zu Lamberts Tod, der ebenfalls 103 Jahr alt wurde und 2013 starb, zusammen. ...

Im Alter hat sie noch Anerkennung aus Deutschland erfahren. Ein Stadion in Laupheim wurde nach ihr benannt, ebenso ein Weg auf dem Berliner Olympiagelände.

Gretel Bergmann-Lambert starb am 25. Juli in New York. hor“
(*Der Spiegel* Heft 31 v. 29.7.2017, S. 135)

GEDENKEN

Erhard RICHTER

02.12.1929 - 08.10.2017

Wir trauern um unseren Freund Erhard Richter.

Mit fast 87 Jahren fehlte ihm letztendlich die Kraft, immer für andere da zu sein und für den Sport der Kinder bis zu den Erwachsenen zu wirken. Er hat sich ein Sportlerleben lang für die gerechte Sache eines Sports für alle eingesetzt.

Erhard war stets für Fairness und Erfolg im DDR-Sport, ob als Volkskorrespondent für Sportberichte, als Bezirkssekretär der URANIA, viele Jahre als Stellvertretender des Bezirksvorstandes des DTSB Frankfurt (O.), als Generalsekretär des DDR-Ringerverbandes und bis 1990 als BGL-Vorsitzender des Bundesvorstandes des DTSB. Und noch eines zeichnete Erhard Richter aus: Sachkundig und überzeugend verteidigte er Ansehen und Ehre des DDR-Sportes gegen Verleumdungen, Unwahrheiten, Verunglimpfungen und Kriminalisierung. Als Herausgeber und Mitautor von Publikationen sowie in öffentlichen Veranstaltungen setzte er sich für die Bewahrung bester Traditionen und Erkenntnisse unserer Sportpolitik ein. Die Mitwirkung an der Gestaltung der Sportmuseen und der traditionellen Werner-Seelenbinder-Ehrung waren ihm Herzenssache. Am 28. Oktober 2016 würdigte der letzte Präsident des Ringerverbandes der DDR, Dr. Alfred Borde, im Kreis der trauernden Familie mit bewegenden Worten das erfolgreiche Wirken des Verstorbenen.

Unserem Erhard ist es in erster Linie zu verdanken, dass unser Freundeskreis der Sportsenioren seit 26 Jahren ein lebhafter Zusammenschluss jener Frauen und Männer ist, die wesentlichen Anteil an der erfolgreichen 40-jährigen Geschichte des DDR-Sports haben. Erhard und sein „Sprecherrat“ machten den Freundeskreis zu einem attraktiven Begegnungsort mit den unterschiedlichsten Programmangeboten. Er war unumstrittener Anführer und Inspirator, war Ratgeber und Freund, der für jeden ein offenes Ohr hatte und bereit war zu helfen, wo immer er es konnte. Erhards Anliegen war es, den Freundeskreis als eine Solidargemeinschaft zu betrachten.

Gratulationen zu den Geburtstagen, die Betreuung der kranken und pflegebedürftigen Sportfreunde, die nicht mehr an den Veranstaltungen teilnehmen konnten und ihr Besuch in der Vorweihnachtszeit mit einem kleinen Präsent – all das war ihm wichtig.

Er stand für eine gerechte Berechnung der Renten der DTSB-Aktivisten von der Sekretärin über die Trainer bis zu den Funktionären im Bund und in den Sportverbänden.

Bei allem hatte er eine starke Hilfe an seiner Seite, seine Ehefrau Heidi. Sie wirkte im Hintergrund mit bemerkenswerter Akribie.

Der Sprecherrat wird gemeinsam mit den Angehörigen des Freundeskreises den letzten Willen Erhards verwirklichen, diese tolle Gemeinschaft auf gleichem Niveau fortbestehen zu lassen. Hans Bauer, Vorsitzender der GRH und Gustav-Adolf Schur, mit denen Erhard eine lange Freundschaft verband, fanden am Grab Worte des Dankes und des Gedenkens an einen großen Sportfunktionär.

Erhard Richter gehört postum ein außerordentliches Dankeschön.

Karl-Heinz Otto

Dr. paed. Klaus HUHN

24.02.1928 - 20.01.2017

Er bleibt in unserem Herzen

Lieber Klaus, in jedem Jahr haben wir – meine Lebensgefährtin und ich – Dir eine Geburtstagskarte geschrieben. In jedem Jahr gabst

Du, meist unmittelbar nachdem Du sie erhalten hattest, Deiner Freude Ausdruck. In diesem Jahr blieb Deine Mail aus. Dafür fand ich im Internet das Datum Deines Todes. Ich habe einen Freund verloren. Und mehr als das.

Wie hat das eigentlich begonnen mit unserer Freundschaft? Um meine Arbeitslosigkeit zu beenden, habe ich eines Tages versucht, mich bei den verschiedenen Verlagen als Lektor oder wenigstens als Korrektor zu verdingen. Lauter große Namen, an die ich mich wandte – und ein kleiner Verlag – Deiner: Spotless. Ich hatte die schmalen Bändchen ebenso verschlungen wie viele Jahre zuvor als sportinteressierter Schuljunge Deine Artikel im Neuen Deutschland. „Kurzer Rede langer Sinn“ – Du warst der einzige Verleger, dem ich eine Antwort wert war. „Wenn Sie mit fünfzig Euro pro Buch zufrieden sind – wir könnten schon jemanden gebrauchen, der auf Punkt und Komma achtet.“ So stieg ich bei Dir ein. Dein erster Auftrag an mich: Die kleine Troika. Deine wunderbare Geschichte von der großen Freundschaft zwischen Deinem Halbbruder Werner Eberlein, dem Schauspieler Horst Drinda und Dir.

Ich weiß noch, wie ich Dir meinen ersten Korrekturen geschickt habe, mit der Bitte um Durchsicht. Aber Du sagtest nur: „Mach man, schickt gleich alles zur Druckerei.“ So groß war Dein Vertrauen in mich und meine Arbeit. So gingen viele Spotless-Bücher über meinen Schreibtisch. Ich habe Vorschläge gemacht. Du hast sie angenommen. Ich fühlte mich als Partner behandelt – gleichberechtigt. Gleich berechtigt. Es war mir eine Ehre, mit Dir zusammenzuarbeiten. Du machtest keine Kompromisse. Halbe Sachen waren Dir zuwider. Du warst unbequem und unduldsam.

Manchmal bekam ich einen Anruf von Dir. Du erzähltest mir von Deinem neuesten Projekt und hattest mich schon eingefangen. Und dann kam ein Auftrag. Zu erledigen jetzt und gleich. Aktualität ging Dir über alles. So ein Auftrag war es, der unsere Freundschaft auf den Prüfstand stellte. Es war der 9. Juli 2006. Der Tag, an dem im Berliner Olympiastadion der Fußballweltmeister zwischen Italien und

Frankreich ausgespielt wurde. Du aber konzentriertest Dich auf ein Buch über die Olympischen Spiele, die siebzig Jahre zuvor unter der Herrschaft der Nazis im selben Stadion stattgefunden hatten. Ich sollte einige Porträtskizzen von Teilnehmern der Spiele beisteuern. Die sollten durch ein spezielles Layout im Buch besonders hervorgehoben werden. Um Mitternacht – Italien hatte den Titel längst gewonnen – gab es immer noch Kleinigkeiten, die Dir nicht zusagten. Ich sandte Dir die Nachricht, dass ich jetzt genug hätte und ins Bettgehen würde. Am nächsten Tag sagtest Du „Sie“ zu mir. Und kündigtest mir sämtliche private Beziehungen auf. Das Büchlein erschien unter dem Titel *Olympische Hinterlassenschaft 1936*. Du schicktest es mir. Kommentarlos. Zwischen uns herrschte Funkstille. Jedenfalls von Deiner Seite. Ein Vierteljahr war wohl ins Land gegangen, als ich wieder eine Nachricht von Dir erhielt. Die Anrede lautete: Sehr geehrter Herr Kaiser. Du fragtest, ob ich das Register für Deine *Chronik des DDR-Sports* machen würde. Du wüsstest sonst niemanden, der das in kurzer Zeit liefern könnte. Und natürlich gleich an den Verlag ... Und Du hattest nicht vergessen zu erwähnen, dass es sich um eine rein geschäftliche Beziehung handelte. Und dennoch hatte ich das Gefühl, dass Du mir eine Chance geben wolltest. Natürlich habe ich das Register gemacht. Du hast es gewogen und für gut befunden. Und als ich Dich anrief, um Dir für den Auftrag zu danken, Dich selbstverständlich siezte, da fragte Herr Dr. Huhn, ob man nicht schon mal bei „Du“ gewesen wäre.

Ich freute mich riesig und vergaß nicht zu sagen, dass ich in den Wochen zuvor gelitten hätte wie ein Hund. Deine Antwort: „Ick doch ooch, mein Junge!“

Kaum jemand hat so viel Anteil an meinem Vorwärtskommen genommen wie Du. Wir ließen einander tief in unser Leben blicken. Das macht wohl eine Freundschaft aus. Und: Wir hielten es – auch da – mit Brecht: Freundschaft heißt, dem Anderen auch sagen,

wenn er aus dem Maule stinkt. Nein wir nahmen wahrlich kein Blatt vor den Mund.

Wenn ich Dich anrief und Deine knarzige Stimme am anderen Ende der Leitung „ja bitte“ sagte, war ich froh. Immer stellte ich die Frage, woran Du schreibst. Und immer gab es eine Antwort: „Ich schreibe gerade an einer Geschichte über ... Ich weiß nicht, ob das jemals erscheint. Das ist mir auch egal.“ Na, Klaus, war da doch etwas Koketterie im Spiel? Wer schreibt, will doch – und das nicht erst seit Goethe – andere erreichen! Erzähl mir nicht, dass es bei Dir anders war! Zumal als Journalist! Nein, nein! Du hast es ernst genommen, dieses Was ist Deine Pflicht? Die Forderung des Tages. (Auch Goethe).

Das Schreiben war für Dich Lebenselixier! Ich wusste, so lange Du schreibst, bekommt Dich der Sensenmann nicht!

Die Feder, die Du führtest, war mal Stilett, mal Florett, war - wenn nötig – auch Machete. Du führtest sie vielleicht nicht immer gekonnt, aber immer der Sache dienend. Unserer Sache! Nun hast Du die Feder aus der Hand gelegt. Für immer. Jedenfalls hier unten. Aber es könnte ja sein, dass es da oben weitergeht. Dann werden sich unsere Gegner warm anziehen müssen.

Noch einmal ein fester Händedruck. Du bleibst in unseren Herzen.

Dein *Rupert Kaiser*

HERMANN DÖRWALD

25.11.1925 – 25.2.2017

Der seit dem Zweiten Weltkrieg schwerbehinderte Ingenieur für Fernmeldetechnik Hermann Dörwald aus Dresden war mehr als 40 Jahre im Versehrten sport der DDR tätig. Er war u.a. Teilnehmer an den II. Weltspielen der Versehrten 1973 in Saint Etienne (Frankreich)

und kehrte mit zwei Goldmedaillen zurück (4x100-m-Staffel und 4x50-m-Lagenstaffel im Schwimmen).

Er war Gründungsmitglied der Zentralen Sektion VersehrtenSPORT der DDR am 11.7.1953 in Leipzig, von Anbeginn Mitglied des 1959 gegründeten Deutschen Verbandes für VersehrtenSPORT (DVfV) und leitete von 1955 bis 1971 die Fachkommission Leichtathletik. Von 1959 bis 1991 – mehr als 30 Jahre – war er Vorsitzender des Bezirksfachausschusses VersehrtenSPORT (BFA) Dresden und gehörte in dieser Zeit dem Präsidium des DVfV an.

Darüber hinaus war er von 1967 bis 1991 als Übungsleiter in Kreischa tätig.

Selbstverständlich trainierte er auch regelmäßig, nahm noch im Seniorenalter an Wettkämpfen seiner Alters- und Schadensklasse, an Pokalturnieren, Landes- und Deutschen Meisterschaften teil.

Ein Höhepunkt seiner Arbeit als Mitglied der Abteilung Leichtathletik im Deutschen Behinderten-Sportverband (DBS) war die Organisation der Deutschen Meisterschaft für Senioren am 12./13. Juni 1996 im Dresdener Heinz-Steyer-Stadion.

Unser aufrichtiger Dank gilt Hermann Dörwald als langjährigem Autor der Zeitschrift „Beiträge zur Sportgeschichte“ und insbesondere als Autor der „Chronik des VersehrtenSPORTs der DDR“, die er 2003 vorlegte (Dresden, 198 S.). Dieses umfassende Kompendium erweist sich als überzeugender Beleg für die Vielfalt des VersehrtenSPORTs im Osten, seine ständig erweiterten Angebote, für die breite Kinder- und Jugendsportbewegung, für das Bemühen, regelmäßiges Üben und Trainieren nahezu kostenfrei zu ermöglichen und dazu die fachkundige Begleitung durch Trainer und Übungsleiter, Betreuer, Helfer und Organisatoren, Schieds- und Kampfrichter zu gewährleisten. Und diese „Chronik...“ gibt Auskunft über die Aktiven im Breiten-, Wettkampf- und Leistungssport, die der ersten, der 40er und 50er Jahre, des schweren Anfangs, und die der letzten der 80er Jahre. Und sie nennt viele, viele der großartigen Leistungen, die immer wieder Respekt abnötigen. Nachvollziehbar

werden die vielfältigen gemeinsamen Bemühungen von Ost und West um die Entwicklung des Sports der Versehrten und Behinderten bis hin zur Bildung gemeinsamer deutscher Mannschaften, zum Beispiel für die VII. Internationalen Gehörlosen-Weltspiele 1953 in Brüssel oder den Abschluss einer „Gesamtdeutschen Vereinbarung“ zwischen den Vertretern der Sektion Versehrten-sport der DDR und des Allgemeinen Deutschen Versehrten-sportverbandes der BRD 1955 in Leipzig, aber auch die Konfrontationspolitik Adenauers und den „alltäglichen Grabenkrieg ... um jede Sportveranstaltung, bei der ein DDR-Team auftreten wollte“ (Kilian) auch im Sport der Versehrten und Behinderten. Beispielsweise – das ist ebenfalls dieser Chronik zu entnehmen – verweigerten die dänischen Behörden 1962 der DDR-Mannschaft die Einreise zu den Weltmeisterschaften im Mannschaftsschach für Gehörlose, infolgedessen sah sich die Internationale Föderation (ICSC) nach erfolglosen Verhandlungen gezwungen, die Vorbereitungen zu diesen Weltmeisterschaften abzubrechen. Dieses und viele andere Beispiele offenbaren und belegen, dass die Entwicklung des Sports in der DDR weder von ihrem Ende her noch unabhängig von den jeweiligen Entwicklungsbedingungen, vor allem auch von den internationalen Entwicklungen, wie dem Entstehen und Wirken der internationalen Föderationen, gesehen, analysiert und dargestellt werden kann. Das ist sicher in keinem anderen Sportverband – aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungen im Sport der Hör- und Sehgeschädigten, der Körperbehinderten und Querschnittsgelähmten oder der geistig Behinderten beziehungsweise der Entwicklung einzelner Sportarten – so offensichtlich. Auch wenn eine chronologische Darstellung von Geschichte ihre Grenzen hat, ist Hermann Dörwald für diese außerordentliche Arbeit und sein unermüdliches Wirken im Behindertensport zu danken.

INHALT

Erfolge des DDR-Sports –eine Bilanz

Helmut Horatschke

20 Jahre - Sport und Gesellschaft e.V.

Hasso Hettrich

Leistungssport ohne Zielvorgaben?

Thomas Köhler

Wie Doping vertuscht wird

Klaus Huhn

Der vorgetäuschte Anti-Doping-Kampf der WADA

Gerd Machalett

Gedanken zur Nachwuchsentwicklung

Annemarie Weigt / Hermann Dörwald

Ehrung für DDR-Sportlegenden

Karl-Heinz Otto

26. Sitzung des Landtags von Sachsen-Anhalt ...

Stefan Gebhardt

Wie gut war die gute alte Zeit? ...

Volker Kluge

Gedenken: *Gretel-Bergmann-Lambert, Erhard Richter,*

Dr. Klaus Huhn, Hermann Dörwald

